

Jan-Uwe Rogge

»Werther-Effekt«: Suizid und Mediengebrauch

Selbsttötung (von Jugendlichen) nach Vorbildern medialer Inszenierung ist offensichtlich nicht neu – es fehlt allerdings der wissenschaftlich stringente Nachweis hierfür.

1. Vorbemerkung

Wer die Bedeutung und Einflüsse medial dargestellter Gewalt untersucht, muß sich in jene subjektiven Interpretationsmuster hineinbegeben, die die Gewaltsymbolik für den Rezipienten bedeutsam werden lassen. Das Konstruktive wie das Destruktive medial inszenierter Gewalt wird dann deutlich, wenn jene Prägungen, Bindungen, Fixierungen und Beschädigungen beachtet werden, die der Mensch in seinen Deutungen von Aggression – auch medial inszenierter Aggression – mit einbringt.

Bei meiner Forderung nach einer differenzierten Erforschung von Medienwirkungen geht es weder um Verharmlosung, Verniedlichung, noch darum, Einflußlosigkeit zu beweisen. Ziel ist es, jene gesellschaftlichen wie individuellen Bedingungen zu benennen, unter denen sich die ganzen spezifischen und vielfältigen medienbezogenen Einflüsse herstellen und zeigen.

Im Mittelpunkt einer Untersuchung, die ich gemeinsam mit dem Internationalen Zentralinstitut für das Jugend- und Bildungsfernsehen sowie mit rechtsmedizinischen Instituten durchgeführt habe, ging es darum, auf der Basis von Berichten über Straftaten sowie Gutachten über jugendliche Straftäter nach medienbedingten Spuren in Gewaltaktionen zu

suchen. Ergänzt wurden diese Fälle durch Untersuchungen, die ich im Rahmen des Themenkomplexes »Gewalt und Medien« durchgeführt habe. Zusätzlich wurden Fälle aus meiner Familienberatungspraxis hinzugezogen.

Ziel der Untersuchung war es, medienbedingte Spuren in Gewaltaktionen auf dem Hintergrund biographischer und psychosozialer Rahmenbedingungen zu interpretieren, d. h. insbesondere

- die Lebens- und Familienwelt des Rezipienten zu berücksichtigen,
- die medienbezogenen Handlungsmuster in Abhängigkeit von psychosozialen und altersspezifischen Besonderheiten zu betrachten, z. B. danach zu fragen, warum und mit welchen psychischen Voraussetzungen Heranwachsende an medial inszenierte Gewalt herangehen,
- sowie auto-aggressive Akte im Zusammenhang mit medienbezogenen Handlungen zu analysieren.

Gerade dieser letzte Aspekt bleibt in der Diskussion um die Folgeabschätzung medial inszenierter Gewalt weitgehend ausgeblendet, obgleich Autoren wie Phillips in verschiedenen Studien unter dem Schlagwort

»Werther Effect« eine Vielzahl von – nicht immer eindeutigen, manchmal kontrovers zu deutenden (vgl. Kessler/Stipp) – Situationen und Fallbeispielen angeführt und gezeigt haben, wonach der Zusammenhang von Angst, Auto-Aggression und Mediengebrauch bisher nur sehr oberflächlich betrachtet worden ist. Auf diesen Gesichtspunkt konzentrieren sich die nachstehenden Überlegungen.

2. Mediengebrauch und Suizid – zwei Fallbeispiele

Grit, 17 Jahre, erlebt eine unglückliche Liebesbeziehung zu ihrem 21 Jahre alten Freund Johannes, der sehr häufig mit Grits Zuneigung spielt. Grit besucht ein Gymnasium in einer norddeutschen Kleinstadt. Ihre Eltern bewirtschaften einen Bauernhof. Deren materielle und ökonomische Probleme sind groß. Grit ist, wie ihre beiden älteren Brüder und ihre jüngere Schwester, viel selbst überlassen. Gespräche mit den Eltern, aber auch unter den Geschwistern finden wenig statt.

Die Eltern reglementieren Grits Freizeit sehr stark. Discobesuche oder außerhäusliche Aktivitäten sind elterlicherseits eingeschränkt. Darauf führt Grit ihre emotional sehr wechselhafte Beziehung zu Johannes zurück.

Grits Lieblingslektüre ist, bedingt durch den Deutschunterricht, Goethes »Werther«. Grits Lehrerin beobachtet eine ungeheure Faszination, die der Lesestoff auf die Schülerin ausübt. Ihre Beteiligung am Unterricht ist enorm. Auch in den Pausen führt Grit häufig ihre Gespräche über

»Werther« mit der Lehrerin fort. Im Mittelpunkt dieser Gespräche steht Werthers Selbstmord, stehen Überlegungen, welche Gründe Menschen zum Suizid veranlassen können.

Grit macht einen interessierten Eindruck, die Lehrerin gibt ihr zusätzliche Sekundärliteratur über den »Werther«-Stoff. In der abschließenden Klausur zu der Unterrichtseinheit diskutiert Grit ausführlich und sehr kompetent darüber, ob der Freitod eine Möglichkeit darstellt, ausweglos scheinende Konflikte zu lösen. Grit bejaht diese Frage in der Klausur. Parallel zu ihrer intensiven Beschäftigung mit dem literarischen Stoff beendet Johannes die Beziehung zu Grit sehr plötzlich.

Ihre Freunde sind erstaunt darüber, wie Grit ihre Fassung bewahrt, kaum Trauer und Wut bezüglich der Trennung zeigt. Drei Tage nach der Klausur geht Grit in die nahen Felder, setzt sich in ein blühendes Rapfeld und schluckt Rattengift. Sie wußte von ihrem Vater, wo das Gift lagerte. Sie hatte eine Buchausgabe von »Werther« bei sich, ihr Tagebuch und einen Abschiedsbrief, in dem sie ihre unglückliche Liebesgeschichte mit der von »Werther« gleichstellte. In dem Brief heißt es u.a.: »Ich möchte einmal stark sein, stark und mutig wie Werther...«

Als Grits Magenkrämpfe unerträglich werden, schleppt sie sich über einige Kilometer zum elterlichen Anwesen zurück, bricht dort mit den Worten: »Ich will leben...« zusammen und wird bewußtlos. Obgleich man schnelle Hilfe einleitet, stirbt sie vier Tage später, ohne das Bewußtsein wiedererlangt zu haben.

Mario, 18 Jahre, erschien seinen Freunden seit Wochen »merkwürdig«: Einerseits »so ganz klar und logisch«, andererseits »verträumt und verspielt, so als ob er gar nicht mehr dazu gehörte«. »Wir mußten«, so erinnert sich ein anderer Freund, »nur ständig die Videokassette von »Easy Rider« ansehen. Der war richtig süchtig danach.«

An einem Samstagabend spielt Mario mit seinen Freunden Monopoly. Mario wirkt gelöst, offen, selbstsicher. Als das Spiel zu Ende ist, bittet er

seine Freunde zu bleiben. Sie kommen dem Wunsch nach, lassen ihn aber gegen 1.00 Uhr nachts allein. Mario trinkt in kürzester Zeit einige Drinks mit Bacardi und Cola, setzt sich dann in ein Auto.

500 m hinter seiner Wohnung fährt er auf gerader Straße mit hoher Geschwindigkeit gegen einen Baum. Auf der Straße lassen sich keine Bremsspuren finden. Ein Autofah-



rer, der Mario in seinem völlig zerstörten Auto findet, hört den Song vom »Steppenwolf«. Als der Autofahrer die Tür zu Marios Wagen öffnet, um Hilfe zu leisten, fällt ihm Mario in die Arme: »Bin ich tot?« fragt Mario stammelnd. Er überlebt seinen Suizidversuch mit schwersten Verletzungen. Im Krankenhaus müssen zwei Finger und der linke Fuß amputiert werden. Mario hatte einen Abschiedsbrief hinterlassen, in dem er

seine Mutter um Verzeihung bittet, aber – so schreibt er weiter – »ich sehe keine andere Möglichkeit: Vater will einen Kaufmann aus mir machen. Ich kann das nicht. Ich will doch leben. So geht das nicht weiter. Leb wohl! Dein Steppenwolf.«

Als Mario Wochen nach dem Unfall zu mir in die Beratung kommt, wirkt er fröhlich-gelöst: »Jetzt kann ich kein Kaufmann werden!« Dabei zeigt er auf seine verstümmelte Hand und seinen Fuß. Marios Vater besitzt eine große Speditionsfirma, die der Sohn einmal übernehmen sollte. »Ein Krüppel kann kein Auto fahren. Ich laß mich jetzt umschulen«, sagt Mario. Aus den weiteren Gesprächen, die ich mit ihm führe, will ich einige Kernaussagen benennen: »Ich wollte sterben. Ich hab' diesen Zwang zu Hause nicht ausgehalten ... diesen Druck ... »Easy Rider« – das war für mich der Traum, die Freiheit. »Steppenwolf«, so war ich, so ein einsamer Wolf ... Als ich gegen den Baum gefahren bin, habe ich von Peter Maffay »Über sieben Brücken mußst du gehen«, mein Lieblingslied, gehört. Der Baum war meine Brücke. Ich war ganz high, als der Baum auf mich zukam ... Für die Freiheit kann ich sterben, so wie im Film. Aber das war noch geiler, so richtig zu sterben ... Das hat mir keiner zugetraut, sowas nicht ... Aber ich hab's gemacht ... Ich war ein Steppenwolf, der nicht mit dem Rudel heult. Ich war zum ersten Mal ganz stark.«

Diese beiden Fallbeispiele, die im Zuge der erwähnten Untersuchung durch weitere zu ergänzen sind, veranschaulichen, wie die Stimulus- oder Katharsis-Theorie, die Habitualisierungs- oder Inhibitionstheorie kaum in der Lage sind, komplexe Phänomene, wie den Einfluß von Medien auf Menschen, auch nur ansatzweise zu erklären. Dazu ist ihr Menschenbild zu reduktionistisch und normativ, dazu interessieren sie sich nicht für die Relevanz subjektiv bedeutsamer Medienwelten. Gerade weil die angeführten Theorien die Alltäglichkeit und Subjektivität medienbezogener Handlungen ausblenden und die Intentionalität menschlichen Handelns übersehen, sind sie auf alltägliche Le-

bensverhältnisse nicht zu übertragen. Die Theorien interessieren sich nicht für Hintergründe von (selbst-)zerstörerischen Handlungen, für deren individuelle wie gesellschaftliche Rahmenbedingungen. Wie wichtig es ist, diese zu erfassen und verstehend zu deuten, machen die beiden Fallbeispiele deutlich. Es ist nicht zufällig, daß dabei Selbsttötungen ins Blickfeld der Betrachtungen kommen.

3. Historische Aspekte

Die genannten Fallbeispiele stehen in einer langen geschichtlichen Reihe, die auf komplexe Zusammenhänge zwischen Suiziddarstellungen in Medien und Selbsttötungen hindeuten (vgl. dazu Tétaz und Alvarez) – angefangen von der Antike bis hin zu Zeiten der Renaissance und der Aufklärung. Genauer eingegangen wird an dieser Stelle nur auf die soziale und geistige Situation zu Ende des 18. Jahrhunderts. Alvarez verweist darauf, wie zahlreiche literarische Werke »Anleitungen« zur Selbsttötung geben, wie Opernhelden in den Werken von Donizetti, Puccini und Verdi durch Suizid sterben (vgl. Hadinger). Herausragendes Beispiel ist Goethes Briefroman »Werther«, in dem der Autor zeigt, wie Werther, weil Lotte ihm unerreichbar bleibt, sich schließlich selbst tötet: »Und ich mit voller Wollust schlürfte den Becher aus, den sie mir zu meinem Verderben reicht.« Goethes Roman löst – wie Richard Friedenthal es ausdrückt – eine »Werther-Epidemie aus, ein Werther-Fieber, eine Werther-Mode, bei der die jungen Herren nach der Schilderung des Buches im blauen Frack und gelber Weste erschienen. Es gab Werther-Selbstmorde, Feiern zu Werthers Gedächtnis am Grabe seines Urbildes, Werther-Predigten gegen das Schandwerk, Werther-Karikaturen, und das nicht nur für ein Jahr, sondern auf Jahrzehnte hinaus, in Deutschland, in England, Frankreich, Holland, Skandinavien...« Viele Männer taten es Werther gleich, das Buch löste eine Suizid-Welle, ja eine Suizid-Zeremonie aus; der Suizident machte sich sorgfältig zurecht, schlug die Buchseite auf, auf der Goethe den Selbstmord schil-

derete, und legte Hand an sich. Vergleichbar ist der Einfluß von Goethes Werther nur mit Hermann Hesses Roman »Steppenwolf«, der gleichfalls eine Selbstmordwelle andersgleichen Iostrat, oder mit dem Lied »Vom traurigen Sonntag«, das 1930 in Ungarn die Selbstmordrate in die Höhe schnellen ließ. Text und Musik des Liedes wurden 1931 schließlich verboten.

Ob Medien nun, wie Hadinger formuliert, die Suizidanfälligkeit fördern können, sei einmal dahingestellt. Auffällig ist jedoch eine augenscheinlich komplexe Beziehung zwischen medialer Darstellung der Selbsttötung und realen Suizidhandlungen. Diese Beziehung war Gegenstand zahlreicher Untersuchungen von David P. Phillips, der versuchte, den »Werther Effect« auf die gegenwärtige Situation zu übertragen. Kunczik hat die Untersuchungen Phillips so zusammengefaßt:

1. Nach der Berichterstattung über Selbstmorde nahm die Selbstmordrate und die Zahl der tödlichen Autounfälle zu.
2. Je mehr Publizität ein Selbstmord erhielt, desto ausgeprägter war die Zunahme der Selbstmorde und Autounfälle.
3. Die Zunahme an Selbstmorden und Autounfällen erfolgte überwiegend in dem geographischen Gebiet, in dem der Bericht über den Selbstmord erschienen war.
4. Tödliche Autounfälle, bei denen lediglich der Fahrer im Auto saß, nahmen stärker zu als tödliche Unfälle mit Fahrzeugen, in denen mehrere Personen saßen.
5. Die in dem Bericht über den Selbstmord beschriebene Person besaß gewisse Ähnlichkeiten mit den Fahrern, die in kurzer Zeit nach der Publikation verunglückten, aber nicht mit den Insassen.
6. Die Ergebnisse bleiben statistisch signifikant, wenn saisonale Schwankungen, Schwankungen innerhalb der Wochentage und lineare Zeitrends kontrolliert werden.

Phillips meinte auch, Zusammenhänge zwischen fiktiven Selbstmorden in Seifenoperen und der Wirklich-

keit aufzeigen zu können. Seine These, medial inszenierte Suizide seien kausal für reale Selbsttötungen verantwortlich, ist allerdings von Kessler/Stipp kritisiert worden. Sie wiesen darauf hin, daß einige der von Phillips angeführten Fälle nicht zuträfen, da der Anstieg der Selbstmordrate vor der Ausstrahlung der von Phillips angeführten Sendung erfolgte.

Schmidke und Häfner versuchten, den »Werther Effect« im Anschluß an die 1981 und 1982 ausgestrahlte Fernsehserie »Tod eines Schülers« zu belegen. Die Serie beschreibt die Entwicklung des 19jährigen Claus Wagner, der sich – als seine Lebenssituation ausweglos erscheint – vor einem fahrenden Zug wirft. Die Intention des Films war, Jugendliche vor dem Selbstmord zu bewahren. Häfner und Schmidke zeigen, daß im Zusammenhang mit der Ausstrahlung der Serie ein hochsignifikanter Anstieg der Selbsttötungen, insbesondere bei jungen Männern zwischen 15 und 29 Jahren, beobachtet werden konnte. Die Autoren verweisen auf die emotionale Bedeutung der Serie für die eben genannte Altersgruppe, weil sie dem Titelhelden emotional nahe war. Fragwürdig erscheint es freilich, wenn Hadinger in bezug auf diese Untersuchung feststellt, daß Häfner und Schmidke anhand dieser Serie die Imitationshypothese methodisch einwandfrei belegt hätten – fragwürdig vor allem deshalb, weil die Autorin zugleich Suizidtheorien anführt, die die Selbsttötung als »multifaktorielles Geschehen« definieren.

4. Suizidtheorien

Die verschiedenen Suizidtheorien unterscheiden zwischen dem Auslöser für die Selbsttötung und den Hintergründen, die zur Tat führen. Überblickt man die Vielzahl theoretischer Erklärungen, dann wird – sofern medial inszenierte Auto-Aggressionen eine Rolle spielen – deutlich: Mediale Darstellungen können Auslöser für Suizide dann sein, wenn sie – bewußt oder unbewußt – »Empfindungserinnerungen« wecken, d. h. die Reaktion hängt von der subjektiven

Deutung der Dramaturgie und von jener gefühlsmäßigen Bindung ab, die der Zuschauer zum Medienhelden und dessen Suizid aufbaut. Medial inszenierte Suizidarrangierungen erzeugen aber keine Selbstmordphantasien, sie sind mithin nicht für die Genese solcher Phantasien verantwortlich.

Walter Pöhlinger benennt drei Stadien des Selbstmordes:

- In einer ersten Phase wird der Suizid als Lösung in Betracht gezogen. Hier können Medien insofern eine Rolle spielen, als sie über Suizid-Handlungen informieren, sie fiktiv als erfolgreich darstellen.
- Der sozial isolierte Mensch, der Suizident, kündigt seinen Selbstmord häufig an, gleichwohl ist er noch unschlüssig, verhält sich schwankend ambivalent.
- In einer dritten Phase hat der Suizident den Entschluß zur Selbsttötung gefaßt. Allerdings können Gespräche, können Interventionen den potentiellen Selbstmörder noch von seiner Tat abhalten. Auffällig ist aber, daß depressiv-ängstliche Suizidenten in dieser dritten Phase äußerlich ruhig und gelassen werden, wenn sie den Entschluß zum Suizid gefaßt haben.

Erwin Ringel, der wohl bedeutendste Suizidforscher, hat die Verlaufsform der Selbsttötung so beschrieben:

- Der Suizident sieht keine Möglichkeit, die ausweglos erscheinende Situation anders zu lösen, als sich selbst zu töten. Er hat einen Tunnelblick, der ihm andere Möglichkeiten der Konfliktbewältigung versperrt. Einhergehend mit dem Gefühl der Hilflosigkeit kommt ein Verlust des Selbstwertgefühls, eines Gefühls der Verzweiflung, das den Wunsch nach Selbsttötung verstärkt.
- In einer nächsten Phase geht die Aggressionshemmung in eine Aggressionsumkehr über, d. h. die Aggression entlädt sich nicht nach außen, sie richtet sich gegen die eigene Person.
- Selbstmordphantasien entstehen, sie werden stärker, entwickeln eine Eigendynamik, bis sich das gesamte Denken und Handeln nur

noch um den Selbstmord dreht, der Suizident nur noch daran denkt.

Viktor Frankl bezeichnet den Selbstmord als ein »Nein auf die Sinnfrage«, als die Reaktion eines Menschen, der sich in einem »existentiellen Vakuum« befindet. Ein entwickeltes Selbstwertgefühl ist der beste Schutz davor, sich das Leben zu nehmen. Die Basis eines Selbstwertgefühls ist für Frankl das, was Erikson »Urvertrauen« genannt hat. Fühlt sich ein Mensch von seiner Umwelt angenommen, fühlt er sich aufgehoben, dann können Suizidhandlungen ausgeschlossen werden. Fehlt die Annahme allerdings, wird sie ersetzt durch eine ausschließlich technische oder materielle Versorgung, dann kann es zu existentiellen Krisen kommen, die in Suizidhandlungen enden können.

5. Kommunikationswissenschaftliche Erklärungsansätze

Nimmt man die beiden eingangs erwähnten Fallbeispiele, die an dieser Stelle nur knapp und reduziert vorgestellt werden konnten, dann kommen auch kommunikationswissenschaftliche Theorien ins Blickfeld, die die Einflüsse medial inszenierter Gewalt beschreiben und erklären können:

- die Lerntheorie
- die Erregungsthese sowie
- die Suggestionsthese.

Die *Lerntheorie* ist keine Zauberformel, mit der man simple Ursache-Wirkungs-Relationen differenzierter erklären kann. Die Lerntheorie stellt keine einfach-kausalen positiven Bezüge zwischen dem Konsum medial inszenierter Gewalt und (selbst-)zerstörerischen Handlungen beim Rezipienten her und liefert deshalb auch keine Rechtfertigung für Zensurmaßnahmen oder für Erklärungen von Rechtsanwälten, die in ihren Plädoyers immer häufiger diese Theorie heranziehen, um jugendliche Straftäter als medienverführte Sünder hinzustellen.

Die Lerntheorie, so wie sie Bandura entwickelt hat, unterscheidet zwischen dem Erwerb und der Ausführung eines bestimmten Verhaltens. Deshalb verbietet es die Lern-

theorie, von medialen Inhalten kausal und mechanistisch auf Einflüsse zu schließen. Ob beispielsweise das Verhalten eines Filmprotagonisten – und hier liegt eine Entsprechung zur Suggestionstheorie und Erregungsthese vor – als aggressiv und subjektiv bedeutsam eingeschätzt wird, hängt vom Alter, dem Geschlecht, den biographischen Prägungen, den aktuellen Erfahrungen oder dem verinnerlichten Norm- und Wertesystem ab. Für das Erlernen (selbst-)zerstörerischer Aggressionen, so die Lerntheorie, sind u. a. entscheidend:

- das familiäre Erziehungssystem
- die spezifische Gewalterfahrung in der Familie sowie
- die Möglichkeit zur Kultivierung von Aggression.

Lerntheoretiker wie Bandura oder Walters haben nachdrücklich darauf verwiesen, daß zerstörerische Handlungen einer »vorausschauenden Kontrolle« unterworfen sind: Die Furcht vor Bestrafung, die Angst vor Vergeltung, ein verinnerlichtes Wertesystem, ein eingebildetes Selbstwertgefühl oder Schuldgefühle können eine solche Kontrolle sein. Allerdings ist ein Abbau von Hemmschwellen durchaus möglich. Die Lerntheorie zeigt Bedingungszusammenhänge auf, die eine Erklärung für die Auto-Aggression von Grit und Mario anbieten. Ein Abbau von Hemmungen kann dann möglich sein, wenn

- (selbst-)zerstörerisches Verhalten belohnt wird bzw. (selbst-)zerstörerische Aggressionen zum Handlungsinventar des Menschen gehören;
- vor der Beobachtung des angebotenen Modells (also: vor der Rezeption medial inszenierter Gewalt) ein Jugendlicher in seinen destruktiven wie auto-aggressiven Persönlichkeitsanteilen Bekräftigung und Verstärkung erfahren hat. Dies ist um so wahrscheinlicher, je mehr *persönliche* Vorbilder entsprechende Handlungsmuster an den Tag legen, es zu einer Überidentifikation kommt, die der Hermeneutiker Schleiermacher »seeleische Verwandtschaft« genannt hat.

● Jugendliche keine realen Möglichkeiten haben, existentielle soziale Ängste abzubauen, Jugendliche in einem Zustand leben, den Seligman »erlernte Hilflosigkeit« genannt hat. Mangelndes Selbstwertgefühl und Gefühle der Sinnlosigkeit führen zu negativen Einstellungen, zu Flucht in Suizidphantasien, die von einem bestimmten Punkt der Verzweigung an eine Eigendynamik entwickeln.

Die Lerntheorie bietet sich nicht an, eine einfache positive kausale Korrelation zwischen dem Konsum von Fernsehgewalt und einer Bereitschaft zu (selbst-)zerstörerischer Aggressivität beim Rezipienten festzustellen. Gleichwohl bietet sie Erklärungsmuster an, unter welchen individuellen wie gesellschaftlichen Bedingungen die Anwendung von (selbst-)zerstörerischer Aggression wirklich werden kann.

Die *Erregungsthese* geht von gefühlsmäßigen Einflüssen medialer Produkte aus (vgl. Vitouch). Sie konstatiert empathische Beziehungen zwischen dem Medienangebot und dem Rezipienten. Eine solche Empathie kann sich darin äußern, daß der Zuschauer die Gefühle des Medienhelden mitvollzieht, sich in Mediendramaturgien einfühlt und hineinversetzt. Empathische Beziehungen werden um so intensiver, je mehr sich das im Medienprodukt vorgestellte Milieu an den aktuellen wie biographischen geprägten Erfahrungen des Rezipienten orientiert, je mehr das Medienprodukt dem Zuschauer nicht ein »so könnte es sein«, sondern ein »so ist es« vermittelt. Mediale Dramaturgien werden vom Rezipienten auf der Basis persönlicher Erfahrungen angeeignet und gedeutet, d. h. für Untersuchungen auf der Basis der Erregungsthese ist es unabdingbar, jene Voraussetzungen zu untersuchen, die ein Rezipient mit in die medienbezogenen Handlungen einbringt.

Bezogen auf Grit und Mario bedeutet dies: Beide haben zwei höchst unterschiedliche Erziehungsstile erfahren, beide fühlen sich unter Druck gesetzt, ihnen fehlt ein menschliches Ventil, ihnen mangelt es an Personen,

die sich mit ihnen und ihren Problemen auseinandersetzen. Grit und Mario haben sich auf ihre ganz spezifische Weise eine Art »Selbsttherapie« verordnet: Die Flucht in eine mediale wie selbstinszenierte Wirklichkeit. Dort versuchen sie auszuweichen und auszuhalten, was ihnen der eigene und familiäre Alltag vorenthält.

Deutlich wird: Das, was Heranwachsende an Gewalt und Aggression wahrnehmen, wird subjektiv hergestellt. Ob eine Szene oder ein Thema, das ein Medienprodukt aufbereitet und umgesetzt hat, als bedrohlich empfunden und gefühlt wird, hängt beim Heranwachsenden auch vom Genre ab. So wird die strukturelle Gewalt in Familienserien oder die archaische Gewalt in Naturfilmen von Kindern beispielsweise als gefühlsmäßig intensiver, weil verunsichernder, brutaler und herausfordernder erlebt als manch aufgesetzte Gewalt in Action- und Zeichentricksendungen.

In vielen Untersuchungen herrscht zudem eine verhängnisvolle Gleichung vor: »Gutes« Medienprodukt gleich »gute« Wirkung, »schlechtes« Medienprodukt gleich »schlechte« Wirkung. Es ist erstaunlich, mit welcher Beharrlichkeit sich »solch schlechte« Vorstellungen in der öffentlichen Diskussion finden lassen. Der naive Reduktionismus, der sich im Reiz-Reaktions-Schema zeigt, findet sich ja nicht allein bei den Warnungen vor den gefährlichen Wirkungen der Mediengewalt, er konkretisiert sich zugleich in jenem Optimismus, demzufolge pro-soziale Medienprodukte empathische Verhaltensweisen vermitteln können.

Nicht um monokausale Erklärungen geht es hier, vielmehr darum, die komplizierten, weil manchmal nicht vorhersahbaren Einflüsse medialer Symbole aufzuzeigen. Entscheidend sind dabei jene Handlungsmuster, die der Rezipient herstellt. Die mediale Symbolik kann dabei konstruktive wie destruktive Stütze sein.

Nimmt man die Voraussetzungen der Erregungsthese ernst, dann verbietet es sich, leichtfertig von der Gewalt in Medien zu sprechen. Auffällig ist

vielmehr, daß es ganz spezifische Bedeutungen zuweisungen von Heranwachsenden an ganz spezifische Medienhelden gibt. Solche Medienhelden symbolisieren und verkörpern das aktuelle Thema des Jugendlichen, sie geben seiner inneren Realität eine äußere Form. Wer also Aufschlüsse über Einflußdimensionen erhalten will, muß daran ansetzen, was Heranwachsende als für sie bedeutsame Gewalt deuten und wie sie das tun. Dies gilt insbesondere für Heranwachsende in problematischen Lebenssituationen oder für diejenigen Heranwachsenden, die geradezu zwanghaft in mediale Welten abtauchen und dort jene Bestätigung suchen, die ihnen der Alltag vorenthält. Ich hatte es betont: Es gibt keine einflußlosen Medien. Mediale inszenierte Gewalt und Bilder können Einflüsse zeigen. Dies ist auch der Ausgangspunkt der *Suggestionsthese*, die, ich hatte es weiter oben gezeigt, darauf hinweist, daß infolge von Goethes »Werther« Ende des 18. Jahrhunderts Tausende von Selbsttötungen verübt wurden. Auffällig ist – wie Phillips belegt –,

- daß die Publizität, die mit Veröffentlichungen von Selbsttötungen erreicht wird, damit verbunden sein kann, daß vergleichbare Suizide im realen Alltag zunehmen,
- daß Selbsttötungen von fiktiven Helden (in Seifenopern) Selbsttötungen im realen Alltag nach sich ziehen können,
- daß Musiksongs (z. B. das Lied »Trauriger Sonntag« von Rezső Seress) zu einem Ansteigen der Selbstmordrate führen können.

Suggestionen sind niemals kausal zu erklären. Zentral ist, daß die in den Medien dargestellten Handlungen schon vorhandene Gedanken, Erinnerungen, Prägungen und verinnerlichte Normen und Werte wecken können. Suggestionen, die aber keine Imitation in modifizierter Form darstellen, wie Kunczik meint, sind immer dann möglich, wenn es innere Ähnlichkeiten zwischen den emotionalen Befindlichkeiten des Rezipienten und der medialen Gewaltsymbolik gibt, insbesondere dann, wenn sich der Zuschauer mit dem Schicksal des



Medienhelden stark identifiziert. Die Reaktion auf medienbezogene Inhalte hängt mithin davon ab, wie diese gedeutet und welche Phantasien aktiviert werden. Solch ein Aktivierungsprozeß verläuft in der Regel unbewußt, so daß Prognosen darüber, dieses oder jenes Medienprodukt bewirke diesen oder jenen Einfluß, kaum möglich sind.

6. Schlußbemerkung

Der Gebrauch medial inszenierter Gewalt kann demnach beim Jugendlichen, der sich in problematischen Lebenssituationen sieht, nicht für die *Genese* von Auto-Aggressionen verantwortlich gemacht werden. Der Suizid ist ein multifaktorielles Geschehen, das sich nicht auf einen einzigen Auslöser zurückführen läßt. Der Gebrauch und die Aneignung medial inszenierter Gewalt ist Ausdruck problematischer Erziehungsbeziehungen, der Gebrauch kann je-

doch verinnerlichte Wissens- und Handlungskonzepte ebenso verstärken wie Phantasien über selbstzerstörerische Aggressionen. Kunczik ist zuzustimmen, wenn er bezüglich des Zusammenhangs von Auto-Aggression und Mediengebrauch feststellt, daß die vorliegenden Daten »noch der Ergänzung durch Einzelfallstudien bedürfen, und zwar von Individuen, die nach der Publikation von Berichten über Selbstmorde Selbstmord begangen bzw. versucht haben«.

LITERATUR

- Alvarez, A.: *Der grausame Gott*. Frankfurt: Fischer 1980.
- Bandura, A.: *Aggression*. Stuttgart: Klett-Cotta 1979.
- Bandura, A.; Walters, R. H.: *Social learning and personality development*. New York: Reinhart u. Winston 1963.
- Erikson, E. H.: *Kindheit und Gesellschaft*. Stuttgart: Klett 1971.
- Frankl, V. E.: *Die Sinnfrage in der Psychotherapie*. München: Piper 1981.
- Friedenthal, R.: *Goethe. Sein Leben und seine Zeit*. München: Kaiser 1963.
- Hädinger, B.: *Selbstmord und die Medien*. Tübingen: Lebenskunst 1994.
- Käggelmann, H. J.; Weninger, G. (Hrsg.): *Medienpsychologie*. München: Urban u. Schwarzenberg 1982.
- Kessler, R. C.; Sipp, H.: *The impact of fictional television suicide stories on U.S. fatalities*. In: *American Journal of Sociology*, 89/1984/5.
- Kunczik, M.: *Gewalt und Medien*. Köln: Buchlau 1987.
- Phillips, D. P.: *The influences of suggestion on suicide. Substantive and theoretical implications of the Werther effect*. In: *American Sociological Review*, 39/1974/-, S. 340-354.
- Phillips, D. P.: *The found experiment. A new technique for assessing the impact of mass media violence on real-world aggressive behavior*. In: Comstock, G. (Hrsg.). *Public communication and behavior*. London u. a.: Academic Press 1986. S.259-308.
- Phillips, D. P.: *Imitative suicides. A national study of the effects of TV news stories*. In: *American Sociological Review*, 47/1982/-, S. 802-809.
- Pöldinger, W.: *Die Abschätzung der Suizidalität*. Bern: Huber 1968.
- Ringel, E.: *Der Selbstmord*. Wien: Maudrich 1953.
- Schmidke, A.; Häfner, H.: *The Werther effect after television films*. In: *Psychological Medicine*, 18/1988/-, S. 665-675.
- Seligman, M.: *Erlernte Hilflosigkeit*. München: Urban u. Schwarzenberg 1979.
- Tönnies, N.: *Du darfst leben*. Zürich: Flamberg 1970.
- Vitousek, P.: *Emotion und Kognition*. In: *Fernsehen und Bildung*, 12/1978/5, S. 195-212.
- Wetz, R.: *Selbstmordversuche in städtischen Lebensumwelten*. Weinheim: Beltz 1979.

DER AUTOR

Jan-Uwe Rogge, Dr. phil., arbeitet freiberuflich als Kulturwissenschaftler und Familienberater und lebt in Bargeheide bei Hamburg.